

Selbstmord oder Syphilis?

Der Fall Chatterton und sein Mythos

Werner von Koppenfels lehrte Anglistik an der Universität München und hat unter anderem Dichtungen von John Donne, Emily Dickinson und Francisco Gómez de Quevedo y Villegas übertragen. Sein jüngstes Buch, «Der andere Blick oder das Vermächtnis des Menippos», ist 2008 bei Beck erschienen.

Werner von Koppenfels · Am Morgen des 24. August 1770 fand man den Leichnam des noch nicht 18-jährigen Dichters Thomas Chatterton auf dem Bett seiner Dachstube in Holborn, einer der verrufensten Gegenden Londons; am Boden verstreut Manuskriptseiten, Reste von Arsen im Trinkglas. Der hier so früh und unter erbärmlichen Umständen zu Tode Gekommene war für die Zeitgenossen kein Unbekannter. Als Lehrling einer Bristoler Rechtskanzlei hatte er seine Mitbürger mit spätmittelalterlichen Stadtdokumenten und Gedichten, Dramen, sogar einem Epos, beglückt, sensationellen Funden, die angeblich in einer verstaubten Truhe auf dem Speicher einer alten Kirche verborgen waren.

Die Dichtungen, in wild altertümlicher Orthographie, aber von erstaunlicher Sprachkraft, stammten – so ihr Entdecker – aus dem 15. Jahrhundert und aus der Feder eines poetisierenden Priesters namens Thomas Rowley. Das Echo der Funde war erheblich, schmeichelten sie doch dem Bürgerstolz Bristols und kamen über die Grenzen der Stadt hinaus einer neu erwachten Begeisterung für das «Gotische» entgegen – für Kultur und Poesie einer Zeit, die der aufgeklärte Gentleman bisher für barbarisch zu halten geneigt war.

Nur wenige skeptische Geister zweifelten bald schon die Echtheit der Texte an – aber am Ende sollten sie recht behalten. Denn tatsächlich hatte der hoffnungsvolle Kopist seine Fundstücke allesamt, mit Hilfe von Wörterbüchern, von Chaucer- und Spenser-Ausgaben und altem Archivmaterial, selbst fabriziert. Aber was ist daran Fälschung, was eigenwertige Schöpfung und unschuldige Fiktion? Hatte nicht auch der berühmte Horace Walpole, Erfinder der Gattung Schauerroman, sein «Castle of Otranto» zunächst als Manuskriptfund ausgegeben?

Eine schöne Leiche

Da der Krämergeist Bristols mit materieller Anerkennung knauserte und der ehrgeizige Jüngling sich zu Höherem berufen sah, blieb ihm nur der Weg aller aufstrebenden Literaten der Provinz in die Hauptstadt. Dort ereilte ihn nach wenigen Monaten jenes Geschick, das den Stoff zu einem europäischen Mythos in sich barg: das jugendliche Originalgenie, Modell aller späteren poètes maudits, von einer grausam verständnislosen bürgerlichen Umwelt in den Selbstmord getrieben. Im Zeichen der romantischen Epochenwende bemächtigten sich bald schon englische Herausgeber und Biografen dieser Existenz, um aus ihren Spuren ein exemplarisches Helden- und Opferleben herauszulesen. Die Romantiker sahen in dem «wunderbaren Knaben, / ruhlose Seele, die hinstarb in ihrem Stolz» (Wordsworth), einen der Ihren.

Vollends zur romantisierenden Ikone machte ihn das Sterbebild des Präraffaeliten Henry Wallis. Kein Geringerer als der angehende Romancier George Meredith durfte für dieses Gemälde Modell sitzen, oder besser: liegen; als totenblasser Jüngling, malerisch hingebreitet unter dem Dachfenster – eine schöne Leiche, unberührt von der grausam entstellenden Wirkung des Arsentodes à la Emma Bovary. Von Alfred de Vigny bis Hans Henny Jahnn wurde der arme Poet als tragischer Bühnenheld gefeiert, Leoncavallo widmete ihm eine Oper, und seine Laufbahn als Romanfigur gipfelt in einem abgründigen fiktionalen Spiel von Peter Ackroyd (1987), das alle biografischen Gewissheiten brillant zersetzt.

Dabei fusst Ackroyds Ansatz auf der seit langem bekannten Problematik des Falles Chatterton: dass seine Spurenleser in ihrer Eigenschaft als Mythografen entschiedene Spuren-Verwischer waren, die das Bild des grossen Fälschers der Nachwelt verfälscht darboten. Diesem spannenden Komplex widmet sich der in Kanada lehrende Germanist Jürgen Heizmann mit seinem Buch «Chatterton oder Die Fälschung der Welt» (der etwas vollmundige Untertitel zitiert William Gaddis). Indem er die Biografie des Dichters ständig auf die mehr oder minder fabulöse Rezeption hin öffnet, schafft Heizmann eine eigentümliche Schwingung zwischen Dichtung und Wahrheit, die auf ihre Weise die Realität dieses Dichterlebens, aber auch die Erwartung einer linearen Lektüre, laufend untergräbt.

Gleichzeitig wird in weit ausholenden Exkursen wichtiger historischer Kontext erschlossen, der erkennen lässt, wie gerade die epochale Sehnsucht nach dem Echten und Urtümlichen talentierten Fälschern eine wahre Hochkonjunktur bescheren konnte. Das gilt für die keltischen

«Übersetzungen» des Ossian-Erfinders Macpherson, der als reicher Mann und Parlamentsabgeordneter in der Westminster Abbey beigesetzt wurde, ebenso wie für die florierende Produktion nachgemachter Shakespeare-Dokumente, einschliesslich eines kompletten Dramas.

Kein Werther

Im Zentrum der Darstellung steht eine radikal entmythologisierende Lesart von Chattertons Tod, wie sie schon seit einiger Zeit in der Sekundärliteratur vertreten wird. Die Argumente dafür lässt Heizmann ausführlich und überzeugend Revue passieren. Da ist einmal seine durch die Legendenbildung ignorierte Vielfalt der Produktion. Sie zeigt Chatterton eben nicht nur als Antiquitäten-Fälscher, dem die Entlarvung droht, sondern auch als gewandten literarischen Rollenspieler in den verschiedensten Gattungen: als Verssatiriker, als Pamphletisten für gegensätzliche politische Richtungen, als Schreiber von Geschäfts- und Bettelbriefen, sogar als Autor eines höchst obszönen Gedichts, das er einer seiner – offenbar zahlreichen – Frauenbekanntschaften in den Mund legt. Dazu kommt, dass sich seine Londoner Karriere als «Grub Street writer», also freier Schriftsteller alias Gossensliterat, durchaus erfolgreich anliess. Die ersten Briefe nach Hause sind in selbstbewusstem, fast euphorischem Ton gehalten. Auch das freche Testament, mit dem er sich von Bristol verabschiedet, klingt wenig Werther-artig: Es verteilt dafür saftige satirische Ohrfeigen an die Daheimgebliebenen.

Ins Gewicht fällt auch sein besonderer Umgang mit dem anderen Geschlecht: Nach den überlieferten Zeugnissen muss er ziemlich ausschweifend gewesen sein. Es spricht vieles dafür, dass Chattertons Arsenvergiftung der missglückte Versuch war, eine venerische Ansteckung zu kurieren. Auch die berühmten «Letzten Verse», lange danach von einem unseriösen Biografen «aufgefunden» (und vom Rezensenten vor Jahren übersetzt und einer Anthologie einverleibt), sind vermutlich Teil der Legende. Immerhin wären sie dann ein geschickter Pastiche, ganz im Stil des Verblichenen. Die Schlussverse lauten: «Gnade dem Leben, Himmel!, das hier schliesst, / Und diese letzte Elendstat vergib.»

Nicht ganz makellos

Heizmanns Darstellung dieser bedeutsamen, im deutschsprachigen Raum eher unbekanntes Kultur-Geschichte wendet sich erfreulicherweise nicht nur an ein Fachpublikum. Die zitierten Texte werden in – zuweilen drollig altertümelnder – Übertragung geboten und im Anhang auf Englisch abgedruckt. Auch das reiche Bildmaterial trägt zur ansprechenden Gestaltung des Bandes bei. Auf stilistische Entgleisungen, die etwa Gründgens als «grossen Zampano» oder Benn als Vertreter einer «scheinbar coolen, oft aber butterweichen Avantgarde» titulieren, würde man dagegen gern verzichten. Auch kommen da und dort gewisse Zweifel an der anglistischen Kompetenz des Verfassers auf, wenn er bekannte Personennamen verballhornt, wichtige neuere Fachliteratur ignoriert, dem grossen Meredith als einziges bleibendes Verdienst die Darstellung des toten Chatterton zugesteht und Ernst Penzoldts harmloses Schelmenleben des Dichters auf über zwanzig Seiten referiert, während ihm Ackroyds Roman nur ein paar verstreute Randbemerkungen wert ist.

Jürgen Heizmann: Chatterton oder Die Fälschung der Welt. Mattes-Verlag, Heidelberg 2009. 413 S., € 28.-.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/literatur_und_kunst/selbstmord_oder_syphilis_1.3914828.html

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.

ERROR: syntaxerror
OFFENDING COMMAND: --nostringval--

STACK:

/Title
()
/Subject
(D:20100325113556+01'00')
/ModDate
()
/Keywords
(PDFCreator Version 0.9.5)
/Creator
(D:20100325113556+01'00')
/CreationDate
(Mattes)
/Author
-mark-